

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 33

Artikel: E glücksäligi Erwartig
Autor: Odermatt, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Napfgebiet", mit der man sich manchen Schuhnagel und manchen Nerger ersparen kann, da sie jeden Fußweg und schier jeden Steg anzeigt. Die Karte hat zum Herausgeber den eben genannten Verkehrsverein, der solchermäßen in vorbildlicher Weise seiner Aufgabe, ein schönes Stück Schweizerland dem Naturgenuß zu erschließen, gerecht wird. Nicht umsonst haben sich, wie man vernimmt, die schweizerischen Verkehrsvereine zu ihm nach Sumiswald, der Metropole des Unterenmentals, zu Gast geladen. Möge es eine vergnügliche und anregungsreiche Tagung werden!



Das Löttschentaler Theater.

Phot. Schwitter, Thun.

Das Löttschentaler Theater.

Die Löttschentaler, die einen ausgesprochenen Sinn für Poesie, Märchen, Legenden, für gruselige Geschichten, Trachten und Mummensherz haben, huldigen auch mit ganzer Hingebung der Theaterkunst. Im Winter, wenn das Tal tief eingeschnitten ist, werden am warmen Ofen fleißig Rollen einstudiert. Mit der Aufführung eines Stückes muß zugewartet werden, bis ein freundlicher Sommerhimmel das Volk zu ihrem Besuche einlädt, denn sie findet im Freien statt, da im Löttschental noch keine Theater und Konzertsäle gebaut worden sind. Also hat das Löttschental das Freilichttheater gekannt, bevor es sich vor einigen Jahren in Hertenstein einzubürgern versuchte. Seine technische und künstlerische Anlage ist in unserm Bilde veranschaulicht. Dieses Jahr, am ersten und zweiten Julisonntag, wurde jeweils um 2 Uhr nachmittags in Ferden das vieraktige Volksschauspiel „Der Löwe von Luzern“ von Hartmann von Baldegg gespielt. Albert Werlen gab den König Ludwig den XVI. und Gertrud Bellwald die Königin Marie-Antoinette. Daß solche Veranstaltungen für die Löttschentaler Fest- und Ehrentage bedeuten, ist jedem klar, der Land und Leute dort oben nur einigermaßen kennt.

Wanderspruch von U. W. Züricher.

Gipfel und Sonne und Morgen und ewiges, herrliches
[Glänzen!]
Trinke die Weite der Welt! Glaube der ewigen Kraft!

☞ glücksfällige Erwartig.

In Unterwaldner Mundart von Franz O der matt.

Nes ist nu lang vor-em Chrieg gsi. Mä hed dua scho eister g'schlagt, äs snygid schlächti Zytä, und jezt wenn-mer a die Zyt z'ruggdankid, so ist äs üs, mier heigid's dua gha wie d'Vögel im Haiffamä und äs snyg doch kei lääri Redärsart, wie mier früher g'meind hend, wenn d'Lüt vo d'r guätä altä Zyt verzellid hend. Nes cha ja sy, daß 's Alter und Bergangäheit eim das Alti schöner und lieber machä cha, d'Freidä schünid eim dür d'Zahr dura b'hönnbar ärgäge und d'Schmärzä verkerid je wyter mä vonnä ist vo ihrer Chlag. Und so chönnt si sy wohl b'reichä, daß mier einist, wenn mär äs par Zahr elter wordä sind, wenn üs d'r Herrgott solang 's Lääbä lahd, dankid und z'amä sägid: Ja dua wo d'r groß Chrieg ghy ist und alls g'schlagt und g'jammeräd hed und schier fürcho ist, hemmer's eitua nüd so übel g'ha.

Nei au, wie eifällig dua-n-i ploderä. Zehr lahdid g'wüß überümi und ich ha ja eppis ganz anders wellä verzellä.

Ch d'r Guggler! Chund's mär jezt nimmä z'Sinn? ☞ wohl! Vo dem Sunntig im Herbst, wo-n-i uf Wyl uifä gange bi. Nes ist ä hervlächä Sunntig g'sy, d'r Stanserbode ist wie ä Wald g'sy, d' Bäum vollä Obst, d'Sunnä hed goldig druif appä g'lachäd und äs hed g'schmödt wie Kilbiärapfe und Chüehli. Am Stanserhorn hend Buächä afa rotä, wie äs Meitschi, wenn's farbige Mäschli und Zügs am G'wand hed. Nes ist mier, äs snyg erst gester g'sy. Im Schüehuis z'Wyl hends so umähig guetä Most g'ha und Bratthäs derzuä; umänes Fränkli heft chennä Huit und Buich voll ässä.

Wo-n-i halbwägs uifächumä, i der Milchbrunnämattä, chömid ihrer Zwö gag mier innä, sie hend luit mitänand g'redt und mit dä Händä und Armä g'fleitäd. I ha grad dänkt: Mehä, da weiß mä ai, woher die chömid, hähähä . . . Nes ist d'r Buosiger Veri gsi und d'r Baschi Halbmeier. Sind zwei bravi Mandli ghy, sie hend i niemerem öppis z'leid tha. Sie hend doch nüt derfür chönna, daß sie d'r Herrgott mit d'r Lääbä uf d'r Sunäsytä hed la uf d'Wält cho. Jez sind's scho lang under-em Bodä, Gott tröst' sie! D'r Veri ist ä Schriener, d'r Baschi ä Schuefmacher ghy. Einist ich är binän-ä Buir uf d'r Stör ghy, und dä hed-ä g'fragt, was är lieber heig zum Z'nüni: Most oder ä chly Schnaps. Dua seit d'r Baschi gleitig: „Beiderlei ist guet!“

Am Wäg, wo ich mit dennä zwö Mannä zämatroffä bi, ich ä großä Wybiräbaim g'standa, vollä wie nä Truibä, über und über trobblät voll; äs ist ä Freid gsi, dä Baim a3'luägä, i hü fälber vorem zuächä stah blibe und ha d'rbie schier d'r Most im Wylwirtschuis vergässä. Vo Zyt zu Zyt hed's i dä Estä grispäläd und ist eini vo denä fuisstgroße goldgälwä, rotbäggeletä Bire langsam dur dä höch Baim abz'tröpfälä cho und hed sie am Bodä is Gras g'leid.

Wo d'r Veri und d'r Baschi so uf zwänzg Schritt a dä Baim zuächä cho sind, blibid hed ai stolz und luegid ä a. Und d'r Baschi zieht d'r Huet ab und seid: „Das ist jezt einä, vor dem sie d'r-wärt ist, d'r Huet abz'zieh — viel lieber als vor dennä ch—ch—heibbb — — h — Herrä.“ (Mer hed ä undärä Arm g'nuh, wo-ner verbhgangä ist.) D'r Veri aber hed uf dä Händä dätshed und tanzed, und einist über anderist g'rüest: Lueg ai, Ramarad, lueg . . . das gid wieder mängs lustigs Cheibeli! Und de hed är

wieder mit dä Händä ufzäigt und mit äm ganze G'sicht g'lached Lueg ai, Kamärad, lueg das gid wieder mängs liebs Lufeli. 's gid Fürtüfeli und verliebti Lufeli Sie chräsmäd mier jek scho im Chopf umä und i g'spüräs i dä Chnäiä drilla — dirallalla . . .“

Bela Kuns Abgang.

Eine leise Hoffnung, es werde sich der soziale Umbau Europas auf dem Wege friedlichen Vertrages zwischen den einzelnen Klassen und Berufsgruppen vollziehen, ergreift Besitz von unsern Gedanken, beim Anblick einer zusammengefügten Sowjetrepublik, und das Ende der Räteherrschaft in Ungarn bedeutet für den Optimisten, der zugleich Anhänger des geschichtlich notwendigen Fortschrittes ist, das Anbrechen der Klassenversöhnung in den tiefverwundeten Völkern. Die Extremisten von rechts werden darin freilich nur einen Anfang zur Wiedererrichtung versunkener Herrlichkeiten sehen, und die Fanatiker und Idealisten von links, die als Gegner nur die extreme Rechte sehen, hoffen und glauben um so leidenschaftlicher an das Provisorium dieses Zusammenbruches und seine baldige Annullierung, je schwerer ihre augenblickliche Lage ist. Ob die einen oder andern oder keiner von beiden Recht behält, das hängt von der Tätigkeit und Anteilnahme der breitesten Schichten am politischen Leben, also von der Wirkung einer tatsächlichen Demokratie ab.

Bela Kun und seine Mitminister haben in Verzweiflung am Proletariat die lange betriebene Politik der Kühnheit und des gefährlichen Vabanquespiels in dem Augenblick aufgegeben, da die Diktatur des Proletariats das hohe Wunder nicht vollbrachte, das man erhoffte: Den Sieg über die Rumänen. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß die gegen Tschechien eingeleitete Offensive und die Gründung der slowakischen Sowjetrepublik nicht widerrufen worden wären, daß die Aufforderung Clémenceaus, Ungarn solle seine Truppen hinter die festgesetzte Linie zurückziehen, für die Revolutionäre eitel Dunst hätte sein müssen, wenn nicht ein ernsthafter Grund die Befehle von Paris unterstützte: Die Uneinigkeit unter den Arbeitenden selbst. Es stand gegen die Räte-diktatur offen das ganze individualistische Klein- und Mittelbürgertum. Es leisteten Widerstand, geheim zwar, aber desto gefährlicher, die alten Gewerkschaften, die als Termin zur Sozialisierung die „Reife der Zeit“, die „historische Situation“ ansahen, ihre Hoffnung auf die Eroberung der Massen unter Bewahrung ihrer Einigkeit für die Sozialdemokratie setzten, also die „Reife der Zeit“ als Frucht der Demokratie erwarteten. Es mußte als Feind der Räte-diktatur das ganze in diesen Räten nicht vertretene Bauern-tum stehen, das unter die Gewalt des früher im Range unterstellten ländlichen Dienstpersonals gekommen war. Wenn die Gegenrevolution der früheren wirklichen „Ausbeuter, Mitkonsumenten und Nichtproduzenten“ von Anfang auf diesen Riesenanhang insgeheim streikender Arbeiterklassen zählen konnte, dann war natürlich die Kathedrale sovietischer Herrlichkeit auf Sand gebaut! Und sie mußte stürzen, wenn die Absichten dieser todeskühnen Vorkämpfer einer im tiefsten Grunde guten Sache noch einmal so rein wären, als sie tatsächlich sind; denn der Fehler ist ein Denkfehler! Die Menschheit will kein Gutes, es sei denn aus freiem Willen, und wenn das Gute aufgezwungen wurde, so wird es böse.

In der Ueberzeugung, daß in der Weltgeschichte nur Gewalt und Lüge, List und Überlist regierten, lag man im purpurroten Budapest den Antisovietstreik der Gewerkschaften nach dem Abbruch des tschechischen Feldzuges tot, erklärte den Rücktritt Böhms vom Oberkommando als notwendigen Gesandtschaftsakt, trotzdem es klar war, daß der gemäßigste Böhm längst den Gewerkschaftsbund vertreten hatte und seine Gewalt deshalb niederlegte, weil die zentralisierte Sozialisierung sogleich mit erbärmlichem Zeichen von Kor-

ruption begann. Eine neue Sorte von Ausbeuterbazillen, die die Verantwortlichkeit auf den Staat übertragen hatten und für sich nur Befehle behalten wollten, die Horde der neuen Bureaukraten, wurde im Sowjetstaat entdeckt. Böhm schätzte die Zahl der militärischen Drückeberger im „Organisationsapparat“ auf eine Viertelmillion Mann.

Und wie es den Volkskommissären klar geworden war, daß auch die neue Form der Ausbeutung Ausbeutung sei, die schwierige Lage schleunige Abhilfe verlange, die Aufrufe an das Proletariat aber nicht helfen wollten, da entschloß man sich zu einer verzweifelten Aktion: Zum Angriff auf die Rumänen. Man telegraphierte an Clémenceau, daß Rumänien die im Waffenstillstand mit der Entente und Tschechien festgesetzte Grenze am Rande der ungarischen Ebene nicht innehielt und ernannte sich im Uebermaß von diplomatischer Durchtriebenheit zum Vollzieher der Pariser-befehle: „Um die Rumänen zur Achtung der Entente-beschlüsse zu zwingen“, überschritt die Armee die Theiß, warf die Vortruppen des Gegners, stieß auf die Hauptarmee und mußte weichen. Zuerst bei Tokai, später auf der ganzen Linie, brachen die Rumänen über die Theiß und näherten sich Budapest auf drei Tagmärsche. Die roten Truppen litten an schwerer Depression, die Sabotage war wirksam, wie vor Zeiten unter der t. t. Despotie, so nun unter der kommunistischen, und endlich verzweifelten die Volkskommissäre, deren letzter Hieb mißglückt war. Sie demissionierten. Tibor Szamuely mit dem krankhaften Feuer glauben an die Heilkraft des blutigen Terrors tötete sich. Bela Kun, nach einer Proklamation, worin er das internationale und das ungarländische Proletariat zu gleicher Zeit am Zusammenbruch schuld gab, verlor seinen Willen, für die Sache des unwürdigen Haufens zu bluten, floh mit Landler und Bohr nach Wien und willigte in seine Internierung in einem Gefangenenlager. Er, dessen Genossengruß sich der sozialistische Premier in Prag, Tuzar, verbeten, er, der selber die Wiener-sozialisten, eingeschlossen den „Mörder für die Demokratie“, Friedrich Adler, als Bourgeois verschrien, weil sie Mögliches und schöne Wünsche besser unterscheiden konnten als er, geht nun in die Schutzhaft eines fremden Staates über, als tiefste Wunde im Herzen die Erfahrung, daß die Welt anders denkt, als man selber zu denken für Pflicht hält. Ihn sperrt man ein, während gestürzte Fürsten in neutralen Ländern, so lange sie aus ehemaligen Monarchien die Zinsen ihrer Kapitalien zum Lebensunterhalt einziehen konnten, als diplomatische Personen behandelt werden. Besser als der Gegensatz dieser zwei Tatsachen illustriert wohl nichts die grundsätzliche Kluft zwischen Revolution und Gegenrevolution.

Das neue, reinsozialistische Ministerium in Budapest sucht durch eiserne Handhabung des Standrechts den Bürgerkrieg in der Hauptstadt und durch Erlangung eines Waffenstillstandes den militärischen Zusammenbruch zu verhindern. Clémenceau erklärt, daß ein Ministerium, in dem nur die Gewerkschaften vertreten seien, noch nicht verhandlungsfähig sei und verlangt Berufung von Bauern und Bürgervertretern.

Die Reaktion ist auf dem Wege. Ihr erstes Verlangen ist die Annullierung der Vermögenskonfiskationen. Allein die durch solche Expropriationen zu Gewinn gekommenen Klassen werden sich leidenschaftlich für ihre Gewinne wehren. Die Fadel des Kampfes ist geworfen, der eigentliche Gegenstand des Prozesses ist genannt: Widerherstellung des Privatbesitzes fordern die einen, Ausdehnung des Staatsbesitzes die andern. Die Sozialdemokratie wird, wie in Deutschland, den Mittelweg einer Geldentschädigung für enteigneten Besitz vorschlagen, da sie die Sabotage der Beraubten als schlimmeren Hemmschuh der Produktion ansieht als einen jahrzehntelangen, dem Produktionsprozeß als „Ausbeutung“ auferlegten Zinstitribut.

Diese einzige Erwägung schon bedeutet ein viel größeres Maß menschlicher Erkenntnis als leuchtend vorgetragene Theorien des gerechtesten sozialen Zustandes.